

Seelsorge im Krisenmodus. Beobachtungen und Reflexionen in der Diözese Bozen-Brixen

Reinhard Demetz und Alexander Notdurfter



ABSTRACT

La prima parte di questo contributo raccoglie un rapporto, frutto di osservazione in prima persona da parte di Reinhard Demetz, in cui si riassumono le esperienze emerse dalle visite alle unità pastorali della Diocesi di Bolzano-Bressanone nel corso dell'autunno 2020. Viene qui presentata un'analisi di ciò che stava accadendo nella cura pastorale in quel momento particolare, in particolare i diversi effetti positivi e negativi della pandemia da COVID-19 sulle aree della liturgia, dei sacramenti, del volontariato ecclesiale, ma anche sui processi di alienazione dalla chiesa che esistevano già prima della crisi e gli effetti sugli stessi parroci. Infine, si sottolinea l'importanza della vicinanza e della comunità, che sono il tema annuale 2021/22 della Diocesi di cui si occupa anche il contributo di Alexander Notdurfter. Tale programma vuole promuovere la comunione dei fedeli, per esempio attraverso progetti partecipativi o nuove forme di interazione, oltre alle classiche offerte pastorali. Inoltre, Notdurfter affronta il riserbo finora osservato verso le questioni teologiche durante la pandemia e come la Chiesa potrebbe essere d'aiuto anche in questo caso.

Gespräche in der Krise

Reinhard Demetz

Die COVID-19-Pandemie bringt eine umfassende Krise auf allen Ebenen der Gesellschaft mit sich. Charakteristisch für eine Krise sind nicht nur die Unterbrechungen und Verluste, sondern auch Neuheiten und Gewinne. Die Krise ist eine Offenbarungs- und Entscheidungssituation, in der Dynamiken und Verwerfungen sichtbar werden, die ein System prägen, in der Prozesse nicht nur unterbrochen, sondern oft auch beschleunigt oder verstärkt werden. Diese Beobachtung, die für die Gesellschaft als Ganze gilt, hat auch für den kirchlichen Bereich Gültigkeit.

Was genau passiert gerade in der Seelsorge? Was nimmt ab, stirbt vielleicht sogar? Was nimmt zu oder wird gar neu geboren? Um diesen Fragen nachzugehen, bin ich in meiner Rolle als Leiter des Seelsorgeamtes im Herbst 2020 zu einer Tour aufgebrochen, um einen Großteil der bestehen-



Abbildung 1: Zusammenfassung der wichtigsten Punkte der 24 Gespräche.

den und geplanten Seelsorgeeinheiten der Diözese zu besuchen¹. Ziel der Gespräche, die je nach Situation in unterschiedlichen Konstellationen stattfanden² war es, die Situation zu analysieren und zu reflektieren, den Kontakt zu pflegen und den Austausch zu fördern. Auch in Sitzungen des diözesanen Pastoralrates, der Dekanekonferenz und des Kurienrates wurden Rückmeldungen zur aktuellen Lage gesammelt. Der vorliegende Text versteht sich als subjektive, perspektivische Sammlung und Gewichtung von Themen und Fragen, die sich aus den Gesprächen ergeben haben³. Er ist als interessierte, teilnehmende Beobachtung zu verstehen, als Zwischenbericht von einem gemeinsamen Nachdenken und Unterwegssein.

EINE KRISE IN WELLEN

Die ersten Gespräche Ende September 2020 haben in einer Haltung des „Rückblicks auf die COVID-19-Krise“ stattgefunden. Der Lockdown vom Frühjahr war Geschichte, der Sommer gut über die Bühne gegangen: was lernen wir aus der Krise, wie gehen wir den Neustart an? Es kam ganz anders. Die Krise ist uns bis heute⁴ erhalten geblieben, hat sich verändert, mutiert, wie das Virus selbst, ebenso verändern sich auch die Wahrnehmungen, Wertungen und Emotionen. Wer würde heute noch auf den Balkonen singen?

Noch mitten im Geschehen muss jede Beobachtung mit Vorsicht genossen werden. Wer im ersten Lockdown über den bemerkenswerten sozialen Zusammenhalt schwärmte, muss nun erkennen, wie die zentrifugalen Kräfte und Partikularinteressen umso mehr in den Vordergrund drängen, je länger die Krise anhält und je mehr dadurch Erwartungen und Hoffnungen enttäuscht werden. Blieben die Bürger*innen im Frühjahr bereitwillig zuhause, wird nun die Akzeptanz der Regeln mehr und mehr auf den Prüfstand gestellt.

So ist es aus kirchlicher Sicht durchaus wohltuend, dass in Italien für die Liturgie seit dem 18. Mai 2020 bis heute ein und dasselbe Set an Regeln gilt. Somit ist zwar eine stark eingeschränkte, aber weitestgehend stabile Feierpraxis möglich. Demgegenüber steht eine beständige Berg- und

¹ Es haben 24 formelle Gespräche, teils in Präsenz, teils als Videokonferenz stattgefunden. Vier Seelsorgeeinheiten habe ich nicht eigens besucht, da im betreffenden Zeitraum bereits Kontakte stattfanden (Pastoralbesuch des Bischofs, themenbezogene oder persönliche Kontakte), die es erlaubten, einen Einblick in die Lage zu erhalten. Bei weiteren fünf Seelsorgeeinheiten konnte ein Gespräch aufgrund von COVID-19-bedingten Beschränkungen und fehlender Möglichkeit bzw. Bereitschaft, eine Videokonferenz durchzuführen bisher (Stand Februar 2021) nicht stattfinden.

² Zwei grundsätzliche Settings herrschten vor: im Falle einer bereits errichteten oder in Umsetzung befindlichen Seelsorgeeinheit habe ich den/die Leiter*in der Seelsorgeeinheit gemeinsam mit der/dem Vorsitzenden des Pfarreienrates eingeladen, in Seelsorgeeinheiten deren Umsetzung noch offen ist, habe ich die Pfarrer der einzelnen Pfarreien getroffen.

³ Ich habe jedes einzelne Gespräch in Form einer Mindmap dokumentiert. Als Vorstufe zu diesem Text habe ich die aus meiner Sicht wichtigsten Punkte in einer weiteren Mindmap dargestellt. Diese habe ich vor der Verfassung dieses Textes bei verschiedenen internen Sitzungen vorgestellt und diskutiert (**ABBILDUNG 1**).

⁴ Stand: Februar 2021.

Talfahrt im außerliturgischen Bereich, die das Gemeinschaftsleben, die Katechese, den sozialen Einsatz und die Arbeit in den Gremien massiv beeinträchtigt und zum Teil unmöglich macht.

LITURGIE

Nicht nur in der Theorie ist die Liturgie Mitte und Höhepunkt des kirchlichen Lebens (vgl. SC, 1963, 10), auch in der Praxis ist die sonntägliche Liturgie der wichtigste Gradmesser für den Zustand einer Pfarrei.

a. Gemeindeliturgie im Äther

Noch nie wurde in unseren Breiten Ostern ohne öffentlich zugängliche Liturgie gefeiert. Praktisch von einem Tag auf den anderen fanden sich die Pfarreien im März und April 2020 in einer Situation wieder, für die auf keine Präzedenzfälle zurückgegriffen werden konnte. Angesichts des Verbots öffentlicher liturgischer Feiern begannen nach einem ersten Moment der Schockstarre viele Pfarreien bzw. Seelsorgeeinheiten, Gottesdienste via Radio oder Internet zu übertragen⁵.

Hier ist zunächst eine durchaus nachhaltige Aufwertung der Pfarrsender festzustellen. Besetzten diese lokalen Sender bis dahin eine bescheidene Nische, wurden sie nun je nach Reichweite für eine oder mehrere Pfarreien zum zentralen liturgischen Bezugspunkt. Die Pfarrsender konnten gegenüber den qualitativ hochwertigen Alternativen aus dem In- und Ausland durch Vertrautheit und Nähe punkten. Liturgie hat soziologisch und auch theologisch gesehen wesentlich mit der Versammlung einer konkreten Gemeinde zu tun: Menschen, die auch sonst am selben Ort das Leben miteinander teilen, einander begegnen und voneinander wissen, treten gemeinsam vor Gott, um auf sein Wort zu hören und sein Brot zu teilen. So gehen viele Pfarrsender, Dank der Investition in Inhalt, Format und technischer Ausstattung, nachhaltig gestärkt aus der Krise hervor.

Einen regelrechten Boom verzeichneten die Übertragungen via Internet. Auch hier gilt: die Übertragungen konnten der großen Konkurrenz gegenüber durch Nähe und persönlichen Bezug deutlich punkten. Zugleich verändert sich im Internet die Art der Nutzung: die Aufrufe der Aufzeichnung übersteigen häufig deutlich die Live-Aufrufe. Es wurde oft recht überstürzt technisches und liturgisches Neuland betreten, was zu großen qualitativen Unterschieden führte, sei es in der technischen Ausführung, sei es in der liturgisch reflektierten Herangehensweise an das Medium Internet. Lokale Initiativen waren also auch je nach Ausführung nicht zwangsläufig erfolgreich. Zugleich erfreuten sich die Übertragungen der Gottesdienste des Bischofs, von Feiern aus dem italienischen und deutschsprachigen Raum und nicht zuletzt auch die täglichen Gottesdienste des Papstes ebenso hoher Beliebtheit.

⁵ Parallel zu den Formaten, die den klassischen Gemeindegottesdienst auf ein analoges oder digitales Medium übertragen, entstand auch eine breite Bewegung rund um das Thema Hauskirche, die nach wie vor weiterwirkt. Dazu mehr weiter unten.

Der Enthusiasmus, mit dem die digitalen Formate zu Beginn der Krise angepriesen wurden, wird von einem Großteil der Gesprächspartner*innen aktuell etwas differenzierter wahrgenommen. Kritisch ist von einer Übersättigung – vor allem um Ostern – die Rede, von mangelnder Koordination und Überblick, von teilweise fraglicher Qualität der Angebote. So hat inzwischen eine natürliche Selektion der Angebote stattgefunden: qualitative und gut genutzte Formate bestehen als paralleles Angebot zur Feier in Präsenz weiter. Entgegen vereinzelter Sorgen die Übertragung von Feiern könne in Konkurrenz zu den Feiern in Präsenz treten, werden diese jetzt als zusätzliche Chance und unaufgeregtes Standardangebot gesehen.

b. Liturgie im COVID-19-Modus

Mit dem 18. Mai 2020 waren in Italien auf Grundlage einer Vereinbarung zwischen Regierung und Bischofskonferenz wieder öffentliche Gottesdienste erlaubt. Die Vorgaben stellten die Pfarreien vor erhebliche organisatorische Herausforderungen. Dass die strenge Regelung auch dann durchgehalten wurde, als in vielen anderen Bereichen längst großzügige Lockerungen in Kraft traten, hat zudem für viele Diskussionen gesorgt. Wo die Regeln nur halbherzig oder nicht mehr berücksichtigt wurden, kamen dadurch die Nachbarpfarreien, in denen die Regeln ernst genommen wurden, in Erklärungsnot: „Wieso seid ihr so streng - im Gasthaus darf man ja auch zusammensitzen?“. Umgekehrt verursachten die steigenden Infektionszahlen wieder vermehrt die Sorge, ob die vorgeschriebenen Maßnahmen ausreichen. Es zeigt sich deutlich die wichtige Rolle einer gemeinsamen und langfristig angelegten, wissenschaftlich fundierten Regel, aber auch die Problematik von Alleingängen, übertriebenen Ängsten und ideologischen Engführungen.

Die Wiederaufnahme der öffentlichen Gottesdienste ist mit einer Ernüchterung verbunden. Wer meinte, durch das liturgische Fasten werde die Sehnsucht nach der gottesdienstlichen Versammlung wachsen, wurde bitter enttäuscht. Die Berichte aus den Pfarreien lauten bis auf wenige Ausnahmen gleich: Der Gottesdienstbesuch ist massiv und bei allen Altersgruppen eingebrochen. Am stärksten ist der Einbruch bei Familien mit Kindern und bei Jugendlichen zu spüren, er betrifft aber auch bisher treue Kirchgänger*innen unter den Senior*innen.

Zu den Gründen dieses Einbruchs kristallisieren sich folgende Einschätzungen heraus: unter Senior*innen, welche die Sonntagspflicht noch stärker empfinden, hat sich der Radiogottesdienst als sichere und gut praktikable Alternative etabliert. Manche schreckt die Angst vor Ansteckung ab. Andere wiederum stoßen sich an der Maskenpflicht und den anderen Regeln, die als übertrieben angesehen werden oder schlicht die Stimmung ruinieren. Eine weitere, nicht unerhebliche Gruppe, scheint sich schlichtweg entwöhnt zu haben. Ein weiterer wichtiger Grund für den massiven Rückgang des Gottesdienstbesuches wird im weitgehenden Ausfall anderer pastoraler Aktivitäten gesehen, die den Humus einer lebendigen Feiergemeinde bilden: Gruppenstunden, Angebote für Familien, Feste, Konzerte, Freizeitaktivitäten, Sommerlager etc.

Die Pfarreien stehen vor einem Paradox: von ihrem Wesen und Auftrag her möchten sie im Sinne einer missionarischen Pastoral wieder neu anknüpfen und Menschen in den Gottesdienst einladen. An bewährten Formaten wie Familiengottesdiensten oder auch an neuen Ideen scheint es nicht zu mangeln. Aber wie soll man einladen, wenn man dann riskiert, die Gäste an der Tür abweisen zu müssen, weil die Maximalbesetzung erreicht ist? Wie kann eine besonders herzliche und lebendige Gestaltung des Gottesdienstes mit Abstandsregeln, Masken und mit nur einem Minimum von Gesang gelingen? War im Sommer noch der Freiluftgottesdienst eine Alternative, fiel auch diese Option in der kalten Jahreszeit aus.

Der momentane Einbruch der Anzahl der Gottesdienstbesuche wird unterschiedlich bewertet. Einzelne Beobachtende rechnen mit einem vorübergehenden Phänomen bzw. schätzen auch die aktuellen Zahlen nicht als alarmierend ein. Eine Mehrheit der Gesprächspartner*innen geht davon aus, dass die COVID-19-Krise für die Pfarrei eine historische Zäsur darstellt: Die Krise hat Prozesse der Entkirchlichung beschleunigt, die auch vorher schon virulent waren. Diese Zäsur wird aber durchaus als Chance gesehen: vielleicht hilft sie, den Verlust der Volkskirche anzunehmen und dadurch befreit und entlastet Seelsorge zu gestalten.

Einige positive Erfahrungen könnten für die spätere Entwicklung wegweisend werden. So zeigt der Ordnungsdienst durchaus Entwicklungspotential hin zu einem Willkommensdienst, durch den die Gottesdienstbesuchenden empfangen und unterstützt werden, einen Platz in der Gemeinde (auch im übertragenen Sinn) zu finden. Ebenso hat die erzwungene Beschränkung der Gottesdienste auf das Wesentliche positive Erfahrungen ermöglicht: eine Entschleunigung der Feiern und eine wohltuende Konzentration auf die Grundbotschaft des Tages. Die Notsituation hat den Blick für die Lebensrelevanz der Botschaft gestärkt. Allerheiligen, Advent und Weihnachten, aber auch die Feste der Volksheiligen Martin und Nikolaus wurden zu einem kreativen Experimentierfeld, wie die Botschaft Christi unter den gegebenen Einschränkungen geteilt werden kann. Es wurden neue Formen und Formate ausprobiert, mit durchaus interessanten Ergebnissen, die auch für die Zeit nach der Krise wichtig bleiben könnten.

SAKRAMENTE UND KATECHESE

Die Erfahrungen im Bereich der Sakramente überschneiden sich stark mit den Erfahrungen im liturgischen Bereich. So hat sich in den bevölkerungsreichen Pfarreien in den Monaten nach dem ersten Lockdown v.a. für die Priester einiges an Mehrarbeit durch das Nachholen von Taufen und Eheschließungen aber auch von Messen für Verstorbene⁶ ergeben. Vielerorts wurde mit entsprechendem Mehraufwand die eingeübte Praxis der Gruppentaufen (Taufsonntage) bzw. der Taufnachmittage zugunsten einer Vorbereitung und Feier mit der je einzelnen Familie ausgesetzt. Unbeschadet der guten Erfahrungen, die das gemeinschaftliche Format gebracht hat, konnten auch mit diesem personalisierten Zugang positive Erfahrungen gemacht werden, da ein Eingehen auf die persönlichen Fragen und Situationen und dadurch persönliche Glaubensgespräche leichter möglich waren.

Problematischer entwickelte sich die Vorbereitung und Feier der ersten Hl. Kommunion. Im Frühjahr 2020 musste die Vorbereitung ausgesetzt und die Feiern verschoben werden. Vielerorts, aber nicht flächendeckend gab es Initiativen, die Kinder mit ihren Familien auf Distanz weiter zu begleiten und den Weg der Vorbereitung weiterzugehen. Im Spätsommer und Herbst wurden viele Erstkommunionen nachgeholt, häufig im Freien und/oder aufgeteilt in kleinere Gruppen. Die damit einhergehende Überschaubarkeit der Feiern und die schlichte Gestaltung wurden sehr positiv erlebt: Personalisierung sticht Anonymität. Kopfzerbrechen bereitet hingegen die Vorbereitung des nächsten Jahrganges. Es konnte bis dato keine Katechese im gewohnten Sinn

⁶ Dazu mehr unten im Abschnitt „Nähe und Gemeinschaft“.



gestartet werden. Damit verdichten sich in vielen Pfarreien Überlegungen zur Anhebung des Alters bei der Erstkommunion.

Was das Sakrament der Firmung angeht, fällt die COVID-19-Krise mit einer programmierten Krise zusammen, d.h. mit der Anhebung des Firmalters auf mindestens 16 Jahre (vgl. Diözese Bozen-Brixen, a). Die geplante Bildung von Fachausschüssen auf Ebene der Seelsorgeeinheiten bzw. die Aufnahme der Tätigkeit derselben wurde stark verzögert oder ist bis dato ausgeblieben.

FAMILIE

Die COVID-19-Krise wurde als „Stunde der Hauskirche“ bezeichnet. Das Ausfallen der Gemeindegottesdienste hat den Fokus auf das Gebet und die Liturgie in der Familie gelenkt. Vonseiten der Diözese wurde eine Woche nach Beginn des ersten Lockdowns damit begonnen, Vorlagen für Gottesdienste zuhause bereit zu stellen. Dabei wurden Angebote für Erwachsene und für Familien mit Kindern zur Verfügung gestellt. Auch wurde die Vielzahl an Initiativen und Angeboten, die auf verschiedensten Ebenen entstanden sind, sichtbar und bekannt gemacht. Verbreitungsmedium ist vor allem das Internet. Die stattliche Zahl an Aufrufen der betreffenden Webseiten zeigt, dass durchaus ein Anliegen getroffen und das Angebot auch gut genutzt wurde. Die guten Erfahrungen haben zur Entscheidung geführt, das Angebot unabhängig von der Entwicklung der Pandemie längerfristig fortzusetzen und weiterzuentwickeln. Nach einem Jahr beginnt sich „Zuhause innehalten“ (vgl. Diözese Bozen-Brixen, b) als Marke zu etablieren.

Das Angebot für das Feiern zuhause kann als gut genutzte Nische bezeichnet werden, die ein stabiles, starkes Stammpublikum bedient. Zugleich sehen sich viele Familien durch das Angebot überfordert: es fehlt an Übung bzw. schlicht an Interesse am Gebet in der Familie. Es zeigt sich eine Distanz zwischen dem institutionalisierten Glauben und der persönlichen Spiritualität der Menschen. Auffällig ist, dass die wenigsten Gesprächspartner*innen darüber Auskunft geben konnten, wie die Angebote in den Familien angenommen werden. Dies hängt auch damit zusammen, dass die persönlichen Begegnungen aktuell stark eingeschränkt sind und somit der Raum für den Austausch fehlt. Die Krise offenbart aber auch eine tiefer liegende Kluft.

Diese Erfahrungen zeigen eines der zentralen Arbeitsfelder für die Zukunft auf: die Förderung einer persönlichen, familiären Spiritualität als Nährboden für ein lebendiges Pfarrleben. Ein konsequentes Engagement für die Hauskirche, für Familien und kleine nachbarschaftliche Gemeinschaften ist eine der Chancen für eine missionarische Pastoral. Noch nutzen die meisten Pfarreien nur einen Bruchteil ihres Potentials, um Menschen persönlich anzusprechen, um Familien ins Gebet einzuführen, Angebote bekannt zu machen, Hilfeleistung zu geben.

KIRCHLICHES EHRENAMT

Wie reagiert das kirchliche Ehrenamt auf die Krise? Zunächst lässt sich feststellen: quer durch alle Bereiche war und ist die Krise für viele Menschen ein Moment, das eigene Engagement zu

überdenken. Die Krise hat vor allem die Entscheidung jener, die vielleicht ohnehin schon ans Aufhören dachten, beschleunigt bzw. die passende Gelegenheit geboten. Der allergrößte Teil der Pfarreien kann sich aber auf engagierte Ehrenamtliche in den verschiedensten Bereichen verlassen. Hier zeigen sich großer Zusammenhalt und starkes Verantwortungsbewusstsein. Soweit es sich gegenwärtig beurteilen lässt, besteht das Ehrenamt den Stresstest mit guten Noten. Einen detaillierteren Blick möchte ich an dieser Stelle auf die Pfarrgemeinderäte, Pastoralteams und Pfarreienräte⁷ werfen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind die Pfarrgemeinderäte in der ersten Phase der Krise von der Bildfläche verschwunden. Durch das Versammlungsverbot und die noch mangelnde Vertrautheit mit digitalen Sitzungsformaten fielen die Pfarrgemeinderatssitzungen aus. Nachdem auch die gewohnte Tätigkeit der Pfarrei auf Eis gelegt war, schien es keinen Bedarf zu geben, den Pfarrgemeinderat zu versammeln. Wendepunkt war dann vielerorts die Wiederaufnahme der öffentlichen Gottesdienste, als es galt, die nötigen Maßnahmen für die Wiederaufnahme der Gottesdienste zu organisieren. Nicht überall bedeutete das eine Reaktivierung des Pfarrgemeinderates. Manche Pfarrgemeinderäte hatten sich noch im Herbst 2020 zu keiner Sitzung getroffen.

Die Krise offenbart hier die Führungskultur in den Pfarreien. Der größte Teil unserer Pfarrgemeinderäte versteht sich als „fleißige Helfende“, als Gremium, in dem Tätigkeiten organisiert und Aufgaben verteilt werden. Auch dort, wo ein Pfarrer mehrere Pfarreien betreut, wurden diese Pfarrgemeinderäte erst auf Abruf und Initiative des Pfarrers bzw. bei Wiederaufnahme der traditionellen Tätigkeit aktiv. Für die Zukunft braucht es mehr Pfarrgemeinderäte, die sich als „proaktive Leader“ verstehen. Für diese wurde der Lockdown zu einem besonders intensiven Moment: es galt, alternative Wege zu finden, sich auszutauschen, über die Situation und Bedürfnisse der Menschen zu reflektieren und mögliche Antworten seitens der Pfarrei zu entwickeln. Auf dem Weg von einer Dienstleistungskirche zu einer Gemeinschaft der Getauften sind die Pfarrgemeinderäte Ausdruck der gemeinsamen Verantwortung für die Sendung der Kirche. Für eine missionarische Ausrichtung der Pfarrei nach den Vorstellungen von Papst Franziskus ist das aktive Leadership der Pfarrgemeinderäte unerlässlich.

Dies zeigen auch die Erfahrungen mit dem neuen Modell der Pastoralteams (vgl. Diözese Bozen-Brixen, d). Bereits gut eingespielte Teams haben sich als proaktive Leader bewährt. Sie haben in der Krise Verantwortung übernommen und neue Ideen entwickelt. So konnten sie zusätzlich gestärkt aus dem bisherigen Verlauf der Ereignisse hervorgehen. Teams, die aufgrund verschiedener Umstände vor der Krise nicht gut aufgestellt werden konnten, sind dagegen in der Krise praktisch verschwunden.

Ähnliches gilt auch für die Pfarreienräte in den Seelsorgeeinheiten. Dort, wo es gelungen ist, einen funktionierenden und aktiven Pfarreienrat aufzubauen und zu pflegen, wurde dieser als wichtiger Baustein im Krisenmanagement erlebt. Absprachen unter den Pfarreien in der Seelsorgeeinheit zu gemeinsamen Vorgehensweisen und Initiativen oder in der Einteilung von Gottesdienstzeiten werden dadurch klar erleichtert. Umgekehrt ist die Tätigkeit mancher Pfarreienräte praktisch zum Erliegen gekommen: es sind häufig jene Räte, die auch vorher keine ausgeprägte Kultur der gemeinsamen Verantwortung und Initiative gelebt haben.

⁷ Für die geltenden Regelungen in diesen Bereichen (vgl. Diözese Bozen-Brixen, c).

Als emblematisch habe ich dabei die Rolle der Vorsitzenden der Pfarreienräte in den Gesprächen empfunden. Nur in einem Fall ist mir ein Vorsitzender begegnet, der sich im Vorfeld des Gesprächs in der Seelsorgeeinheit umgehört hatte und somit detailliert über den Stand der Dinge in den einzelnen Pfarreien zu berichten wusste. Nur in einzelnen Fällen konnten Vorsitzende der Pfarreienräte mit einer Einschätzung der pastoralen Lage über die eigene Herkunftspfarrei hinaus aufwarten. Dies ist selbstverständlich kein Urteil über die durchwegs sehr engagierten und fähigen Personen, sondern deutet vielmehr auf den Weg hin, den wir mit den Seelsorgeeinheiten noch vor uns haben.

Eine schnelle Entwicklung hat bei der Nutzung von Videokonferenzen für die pastorale Gremienarbeit stattgefunden. Waren es im ersten Lockdown im Frühjahr noch einzelne Pioniergeister, die sich hier versucht haben, hat sich die Videokonferenz auf verschiedensten Ebenen zu einem etablierten Instrument entwickelt, das aller Voraussicht nach auch nach der Krise weiter genutzt werden wird. Für viele Pfarrgemeinde- und Pfarreienräte ist die Videokonferenz nicht mehr eine Notlösung, sondern ein Instrument mit spezifischen Vor- und Nachteilen, das situationsgerecht eingesetzt werden kann.

PFARRER/PRIESTER

Viele Pfarrer haben berichtet, dass sie im ersten Lockdown zum ersten Mal seit Langem zur Ruhe gekommen sind. Sie konnten aussteigen aus dem Rad der Sitzungen, haben Zeit gefunden, Liegegebliebenes aufzuarbeiten, Akten und Gedanken zu sortieren, haben eine andere, bessere Lebensqualität erfahren. Brauchte es eine Pandemie, damit der Pfarrerberuf wieder lebbar wird?

Auch Dank der willkommenen Entschleunigung konnten viele Priester aktiv und kreativ mit der Situation umgehen. Viel Zeit wurde in die Pflege persönlicher Kontakte zu einsamen oder alten oder Menschen in besonderen Lebenslagen investiert. Viel Engagement wurde und wird an den Tag gelegt, um in den jeweiligen Situationen das Mögliche zu tun und das Beste daraus zu machen.

Das oben genannte durchwachsene Rollenbild der Pfarrgemeinderäte hat sein Gegenstück auch im Rollenverständnis der Priester. Wo der Priester größtenteils als Einzelkämpfer agiert, hat dies auch ein aktives Engagement der Räte schwierig gemacht, während umgekehrt die Teamplayer die Früchte der Partizipation ernten konnten.

NÄHE UND GEMEINSCHAFT

Ich komme nun zum Themenkreis, aus dem meines Erachtens die wichtigsten Impulse für die Gestaltung der Seelsorge hervorgehen. Die Stichworte „Nähe“ und „Gemeinschaft“ stehen dabei zunächst für eine schmerzhaft, zum Teil traumatische Erfahrung, vor allem, aber nicht nur in der ersten Phase der Krise. Kranke konnten nicht oder nur sehr eingeschränkt besucht werden, Begräbnisse konnten nur im engsten Kreis gefeiert werden, Besuche bei Senior*innen in den

Seniorenwohnheimen waren nicht möglich. Nirgends wird so klar wie hier, dass die physische Nähe in der Seelsorge unersetzlich ist.

Die Feier der Begräbnisse nur im engsten Kreis und die vielen anderen Einschränkungen in der Begleitung der Trauerfamilien wird von den Gesprächspartner*innen als eine der schwierigsten Erfahrungen in der Krise genannt. Zwar konnten auch überraschend positive Erfahrungen gemacht werden: etwa die sehr persönliche Gestaltung der Feiern oder die Möglichkeit, Trauer offener zu zeigen und darauf angemessen zu reagieren. Doch bleibt die öffentliche Begräbnisfeier unverzichtbar: sie entspricht einem menschlichen Grundbedürfnis und kann nicht einfach ausfallen. Entsprechend wird auch sehr positiv von den nachgeholt Begräbnisgottesdiensten nach dem ersten Lockdown berichtet.

Wie in der Begleitung der Trauernden fehlt auch in der Begleitung der Kranken das Element der physischen Nähe. Besonders augenscheinlich wird das in den Seniorenwohnheimen, in denen zum Teil seit einem Jahr keine Seelsorge im vorher gewohnten Sinn möglich ist. Je nach Situation und Einschätzung der Hausleitung konnte die gottesdienstliche Feierpraxis bis dato nicht wieder aufgegriffen werden und auch Besuchsdienste fallen aus. Viele Gesprächspartner*innen machen sich Sorgen wegen der Einsamkeit der Senior*innen in den Heimen, aber auch allein-stehender Senior*innen zuhause. Nicht von ungefähr hat die diözesane Caritas im Herbst diesen thematischen Fokus gesetzt.

Insgesamt scheinen die Gemeinschaften vor Ort aber nach wie vor zu tragen. In Bezug auf Armut und materielle Not verweisen die Gesprächspartner*innen in den ländlichen Gebieten durchgehend auf ein intaktes Netz nachbarschaftlicher Hilfe. Dennoch macht der Blick nach vorne Sorge, wegen der sich abzeichnenden Wirtschaftskrise, die vor allem Menschen mit Migrationshintergrund und andere sozial schwache Kategorien treffen wird. Gerade sie fallen häufig durch das Netz der nachbarschaftlichen Solidarität und werden auf institutionelle Hilfe angewiesen sein.

Auffällig ist die Korrelation zwischen der Wahrnehmung der Situation und vorhandenen Strukturen. Wo es eine aktive Pfarrcaritas, einen Infopoint, Vinzenzkonferenzen, Tafeln usw. gibt, wird ein Anstieg der materiellen Not registriert. Wo solche Strukturen fehlen, wird der Anstieg nicht wahrgenommen. Pfarrliche und pfarrübergreifende caritative Strukturen und Organisationen sind nicht nur Helfer in der Not, sondern auch Antennen auf dem Territorium, die es erlauben, soziale Entwicklungen frühzeitig zu beobachten und darauf angemessen zu reagieren.

Über die konkreten Armutsfälle hinaus erleben die Gesprächspartner*innen das Virus als gesellschaftliche Zerreißprobe. Das Gemeinschaftsgefühl leidet unter der physischen Distanz und das Fehlen gesellschaftlicher Anlässe, die für ein starkes Wir-Gefühl sorgen. Zugleich zeigt die schiere Dauer der Krise zunehmend zersetzende Wirkung auf das anfänglich heldenhafte Gefühl des „wir schaffen das“. Das anfangs zum Teil spannende Spiel zwischen physischer Distanz und emotionaler Nähe wird zusehends ermüdend, der Bedarf an echtem, authentischem Gemeinschaftserlebnis ist groß.

Nähe und Gemeinschaft werden zu Schlüsselthemen für die Seelsorge in den nächsten Jahren: so zumindest die Einschätzung hinter dem Jahresthema der Diözese für 2021/22: „Auf dein Wort hin nahe und gemeinsam“.

GLAUBEN UND KIRCHE IN DER KRISE

Kirche dient in ihrem Selbstverständnis als Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander (vgl. LG, 1964, 1). Nähe und Gemeinschaft dienen also nicht der erfolgreichen Platzierung der Marke „Kirche“ oder „Pfarre“, sondern sind Kern der christlichen Botschaft: das Reich Gottes ist nahe! Gott ist in Christus jedem Menschen nahe und ruft alle Menschen in die Gemeinschaft des Gottesvolkes. Gelingt es, den Menschen mit dieser Hoffnungsbotschaft nahe zu sein?

Zunächst eine ernüchternde Feststellung: so sehr man sich bemüht hat, v.a. die gottesdienstlichen Formate auch sehr kreativ in neuen Medien umzusetzen, so wenig scheint es gelungen zu sein, den Ereignissen aus dem Glauben heraus eine Deutung zu geben. Zur Frage, wie die Menschen die Ereignisse aus der Sicht des Glaubens einordnen, konnten die meisten Gesprächspartner*innen erstaunlich wenig sagen. Diese Distanz zur Lebensrealität ist zu einem wichtigen Teil auch ein Symptom der Krise: Begegnungen waren und sind nach wie vor nur sehr eingeschränkt möglich. Zu einem anderen Teil scheint die Krise hier ein Phänomen zu verstärken, das bereits vor der Krise präsent war: die Schwierigkeit, den Glauben mit der Lebensrealität der Menschen heute in Kontakt zu bringen und als willkommene Hilfe und Stütze anzubieten.

Die COVID-19-Krise bringt uns so zurück zur zentralen Aufgabe von Kirche: die Botschaft Christi hat den leidenden Menschen als ersten Adressaten. Freude und Hoffnung, Trauer und Angst mit den Menschen am eigenen Ort zu teilen ist zentrale Aufgabe der Kirche (vgl. GS, 1965, 1). Diese gelebte Nähe zu den existentiellen Fragen ist wichtiger als jede Antwort darauf. Anstatt ein „Zurück zur Normalität“ zu suchen, gilt es die Situationen auszuhalten und vielfältige kleine Gelegenheiten zu suchen, wo Menschen miteinander ins Gespräch kommen können und einander von ihren Hoffnungen und Nöten erzählen können.

Einen Weg weisen verschiedene Formate, die im Jugendbereich Dank der Krise entstanden sind und kontinuierlich weiterentwickelt werden. Whatsapp-Andachten, Glaubensratscher, Podcasts: eine neue Generation von Christ*innen findet bereits ihren Weg und tut dies mitten aus dem Leben heraus.

Pastoraltheologische Resonanzen

Alexander Notdurfter

Die Intensität der Verlusterfahrungen in den letzten Monaten – ausgedünnte Gottesdienste, ruhende Gruppenaktivitäten, keine Beratungen und Entscheidungen in den Gremien, deaktivierte Besuchsdienste usw. – zeigt im Gegenmodus an, wie stark die klassische Pfarrpastoral auf unmittelbare Interaktionen vertraut: Man versteht sich als Gemeinschaft von Menschen, die in einem mehr oder weniger überschaubaren Territorium leben und sich immer wieder direkt begegnen. Es ist darum nur konsequent, wenn „Nähe und Gemeinschaft“ als Prioritäten für die Zeit nach COVID-19 festgehalten werden – von Verantwortlichen vor Ort und über das Jahresthema 2021/22 der Diözese Bozen-Brixen.

NÄHE AUS NACHBARSCHAFT

Das Programm will nicht nur an die Wirklichkeit vor COVID-19 anschließen, es möchte auch neue Akzente setzen, indem eine bis dato vernachlässigte soziale Ebene zur Aktionsfläche wird: die Nachbarschaft. Der Vorschlag erinnert in inhaltlich-pastoraler und strukturell-organisatorischer Hinsicht an das Konzept „Kleine Christliche Gemeinschaften“. So wie dieses setzt er auf die Vergemeinschaftung von Gläubigen, die auf Sicht miteinander leben. Es geht darum, Bedürfnisse und Anliegen der Menschen vor Ort aufzugreifen, um aus dem Glauben eine alltagstaugliche Antwort darauf zu geben. Charakteristisch sind lebensweltliche Beziehungen auf Augenhöhe; die Leitung wird partizipativ ausgeübt. Bei aller Eigenständigkeit bleibt eine „kleine christliche Gemeinschaft“ mit ihrer Pfarrgemeinde verbunden. Diese fungiert als Scharnier zur Verbindung mit der Kirche als Ganzes.

ANVISIERTE ZIELE

Nähe und Gemeinschaft – vor den aktuellen gesellschaftlich-kulturellen Umbrüchen ein anspruchsvolles Vorhaben (vgl. Lüddeckens/Walthert, 2018, pp. 467–482)! Denn die Entwicklungen – es ist nicht davon auszugehen, dass die Pandemie die sozialen Dynamiken umkehrt – laufen auf eine Pluralisierung der Vorstellungen von Spiritualität, auf inhomogene religiöse Verhältnisse, individualisierte Verbindungen einzelner mit ihrer Glaubensgemeinschaft und eine Differenzierung der kirchlichen Sozialformen hinaus. Dies alles setzt der räumlich bezogenen Vergemeinschaftung Grenzen. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass ein Versuch und das Bemühen darum nicht interessant wären. Entscheidend dürfte aber sein, ob sich engagierte Leute in den

Nachbarschaften vor Ort finden, die diese Form von Gemeinde zu ihrem Herzensanliegen machen; denen es gelingt, Bedürfnisse und Anliegen der Menschen in ihrem unmittelbaren Umfeld überzeugend aufzugreifen und zu bearbeiten.

NEUE AUSTAUSCHFORMATE

Weil das beabsichtigte Programm nicht flächendeckend greifen kann, wird sich in den klassischen Pfarrgemeinden auch nach COVID-19 eine Pastoral behaupten, die Seelsorgeangebote bereitstellt und auf die religiöse Versorgung zielt – parallel zu Formen intensiverer Vergemeinschaftung mit Einbindung und Beteiligung von Gemeindemitgliedern. Unter den Gläubigen, für die Ersteres bis dato zentral war, wird es jene geben, die sie weiterhin schätzen, und solche, die ihre Inanspruchnahme zurückfahren, weil sie in der COVID-19-Zeit festgestellt haben: Man kann auch ohne engeren Bezug zur eigenen Pfarrgemeinde christlich leben. Soll der Austausch mit diesen aufrecht bleiben, muss eine Gemeinde entweder den Mehrwert konkreter Begegnungen vor Ort aufzeigen oder alternative Interaktionsformate entwickeln.

PASTORALE DIENSTLEISTUNGEN

Gläubige, die den Sonntagsgottesdienst selten bis nie besuchen, sakramental-rituelle Feiern zu den Lebenswenden abrufen, nur mehr mit dem sozialen Engagement der Kirche sympathisieren⁸, insgesamt also entschieden auf Distanz zur Pfarrgemeinde sind, werden sich kaum bzw. nicht vergemeinschaften lassen. Sie erwarten sich von der Pastoral vor Ort ausgewählte, sprich sporadische religiös-christliche Dienstleistungen in guter Qualität. Wenn „Nähe und Gemeinschaft“ zur pastoralen Priorität erklärt werden, ist in der Folge zu entscheiden, wie man mit diesen niederschweligen Anliegen umgeht. Sie aufzugreifen, bedeutet für die Mitarbeiter*innen und Ehrenamtlichen, sich auch als Dienstleistende für diese Gemeindemitglieder zu verstehen. Geht eine Gemeinde nicht auf die Erwartungen ein, riskiert sie mittelfristig den Kontaktverlust zu diesen Gläubigen.

ANDERE PASTORALE ORTE

Weil die einzelne Pfarrgemeinde im Bemühen um gute seelsorgliche Dienstleistungen schnell an Grenzen stößt, werden andere pastorale Orte zunehmend wichtiger: die traditionellen Formen der kategorialen Seelsorge, Wallfahrtsorte, die Aktivitäten von Ordensgemeinschaften usw... Als

neue pastorale Orte firmieren Kulturreisen und -veranstaltungen, Weiterbildungseinrichtungen, nicht-kirchliche Medien und digitale Plattformen, soziale Projekte, zivilgesellschaftliche Initiativen u.Ä.m. In vielen Fällen tut man gut daran, sich mit nicht-kirchlichen Akteur*innen zu vernetzen. Was an diesen neuen Orten geschieht, ist nur begrenzt planbar, auch weil es aufs Engste mit den handelnden Personen und den jeweiligen Akteur*innen verbunden ist. Will man hier weiterkommen, sind Kreativität, Flexibilität und Risikobereitschaft gefragt.

ZUM „KONZEPT PFARRGEMEINDE“

Die im ersten Teil präsentierten Gesprächsergebnisse zeigen auf, wie unterschiedlich Pfarrgemeinden mit den Herausforderungen durch COVID-19 umgegangen sind. Die differenzierte Handhabung ist nachvollziehbar: Es ist leichter, eine Eucharistiefeier zu streamen, als online auf die Erstkommunion vorzubereiten. Sie macht aber auch deutlich, wie zentral der Gottesdienst für die klassische Pfarrgemeinde ist. Das überrascht nicht; die Pandemie macht nur ein weiteres Mal überdeutlich, was allseits bekannt ist. Angefragt ist damit die klassische Gemeindeftheologie: Muss die einzelne Pfarrgemeinde alle kirchlichen Grundvollzüge einer öffentlichen Wahrnehmbarkeit zuführen? Oder wäre theoretisch einholbar, was praktisch vielfach der Fall ist: Dass sich der pastorale Alltag vor Ort auf einen oder zwei Grundvollzüge konzentriert und die verbleibenden andere Orte überlässt?

LITURGISCHE AKZENTE

Obwohl auf verschiedenen Kanälen – Fernsehen, YouTube, usw. – Gottesdienste mit hoher Qualität gefeiert wurden und man darauf verweisen hätte können, haben sich viele Gemeinden selbst in den digitalen Raum vorgewagt. Unterschiedliche Motive dürften leitend gewesen sein. Es könnte gerade mit Blick auf die anstehenden pastoralen Entwicklungen lohnen, diese näher zu ergründen. So oder so ist man davon ausgegangen, dass eine Gruppe von Gemeindemitgliedern Wert darauflegt, die Liturgie in gewohnter Form, d.h. zur eingespielten Zeit am üblichen Ort mit vertrauten Personen als Vorsteher*innen zu feiern. Was zählt, ist also nicht so sehr die gottesdienstliche Feier an sich, sondern dass es keinen Bruch mit den gewohnten Formaten gibt, sprich dass die Liturgie ihr Lokalkolorit beibehält⁹.

⁸ Zulehner spricht vom sozioreligiösen Grundtyp des „Sympathisanten“ (vgl. Zulehner, 2020, pp. 122, 127).

⁹ Zur Liturgie in COVID-19-Zeiten vgl. Jürgens, 2020, pp. 425–429; Schwier, 2021, pp. 201–213; Winter, 2020, pp. 369–378.

INNOVATIONEN IN GEMEINDEN

Obwohl im liturgischen Bereich experimentiert wurde, lösten die Monate der Pandemie insgesamt betrachtet keinen wirklichen Innovationsschub auf Gemeindeebene aus. Man nutzte die Unterbrechung nicht, um die Pastoral in ihrer herkömmlichen Form zu überdenken und Neues auszuprobieren. Fehlt der Blick für pastorale Alternativen? Mangelt es an Ressourcen, um sie umzusetzen? Braucht es mehr Mut? Innovationen kommen – so Hinweise in den Gesprächen des ersten Teils – eher von Akteur*innen in nicht-gemeindlichen pastoralen Feldern, z.B. von Mitarbeiter*innen in kirchlichen Verbänden und Bewegungen.

HERAUSFORDERUNGEN AN LEITUNG

COVID-19 hat die Arbeitsweise der verschiedenen Gremien in Pfarrgemeinden und Seelsorgeeinheiten verändert. Weil v.a. in den ersten Monaten keine alternative Praxis zur Verfügung stand, nahmen die Mitglieder, die ihnen zugedachten Funktionen z.T. nicht mehr wahr. Die Beobachtung macht auf eine zentrale Herausforderung aufmerksam, die sich allen Leitungsverantwortlichen in Pfarrgemeinden aktuell stellt: Sie müssen kompetent im Umgang mit Unvorhergesehenem und damit zusammenhängenden Risiken sein bzw. werden (vgl. Sobetzko, 2021, pp. 24-35). Teamgeist kann hier zweifellos stabilisierend wirken; genauso wichtig wäre aber eine Kultur, die aktiv gestaltend und nicht passiv vermeidend mit Ungeplantem umgehen lässt. Hilfreich ist in jedem Fall, wenn Leitungsgremien gezielt Feedbackmechanismen einrichten, Kreativitätspotentiale aufbauen und Fehlerfreundlichkeit entwickeln.

GROSSE THEMEN

Während die Pfarrgemeinden verschiedene praktische Herausforderungen mehr oder weniger entschieden angingen (vgl. Pock, 2020, pp. 384–389), blieb die Auseinandersetzung mit den im engen Sinn des Wortes theologischen Fragen, die die Pandemie aufwirft, über weite Strecken aus: Das Spektrum der vor Ort verhandelten Themen hat sich durch die Ereignisse der letzten Monate nicht wirklich verändert.

Dieser Umstand muss nicht negativ gedeutet werden. Vielleicht kommt es Menschen zugute, wenn Gemeinden einen Kontrapunkt setzen und das omnipräsente Thema „COVID-19“ ihrerseits nicht ein weiteres Mal in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken. Vielleicht tragen sie damit zu Kontinuität und Stabilisierung bei. Trotzdem stimmt die Beobachtung nachdenklich.

Freilich stehen Gemeinden mit ihrer Zurückhaltung nicht allein da. Zwar hat die theologische Diskussion COVID-19 und die damit zusammenhängenden grundlegenden Themen – Stichwort „Theodizee“ (vgl. Amor, 2021, pp. 21-37; Splett, 2020, pp. 359-368; Striet, 2021, pp. 83-121) – inzwischen für sich entdeckt, die kirchliche Debatte dazu verlief bis dato aber zurückhaltend.

Auch im gesamtgesellschaftlichen Diskurs über die Pandemie werden die einschlägigen Fragen ausgespart. Was man sich als Kirche wünschen möchte, nämlich dass die öffentliche Auseinandersetzung mit der Pandemie ergänzt und erweitert wird durch ein vertieftes Nachdenken über den Menschen, über philosophische und ethische Fragen im Anschluss an COVID-19, über Transzendenz und Religion, über Gott und Glauben – bis dato ist es nicht dazu gekommen. Gründe für diese Leerstelle wird es viele geben (vgl. Kasper, 2020, pp. 15–28; Koch, 2020, pp. 30–38; Augustin, 2020, pp. 59–77); allein wichtig wäre, sich intensiv um eine Überwindung dieser Sprachlosigkeit zu bemühen. Dabei könnte interessant sein, die vereinzelt Prozesse gelungener Kommunikation über diese Themen näher zu erforschen. Zu fragen wäre u.a.: Wo im öffentlichen und halböffentlichen Raum werden sie verhandelt? Wie kamen sie auf die Tagesordnung? Welcher Diskurs entwickelte sich?

REDEN UND TUN

Die empirischen Untersuchungen, die inzwischen vorliegen (vgl. Zulehner, 2021, pp. 33–40), zeigen an: COVID-19 lehrt die Menschen v.a. das Fürchten. Sie haben Angst vor Ansteckung, sorgen sich um ihre Gesundheit, sehen Beschädigungen des Zwischenmenschlichen, rechnen mit zunehmender Isolation, erwarten einen sozialen Abstieg. Sie vermuten Spaltungen in der Gesellschaft, ein Verblässen demokratischer Werte, einen Vertrauensverlust für die Politik, einen Rückbau der Solidarität, Manipulation breiter Bevölkerungsschichten, Panikmache seitens der Medien. Ihre Ängste sitzen tief, sind hartnäckig. Weil dem so ist, soll bzw. muss sich die Kirche öffentlich und halböffentlich als Stimme gegen die Angst in Stellung bringen. Und damit der Trost, den sie vermitteln will, nicht billig verkommt, sondern gehört und angenommen werden kann, muss das, was sie über die Güte Gottes und das Leiden der Menschen sagt, eingebettet sein in Erfahrungen, nicht hilflos ausgeliefert, sondern trotz Pandemie handlungsfähig zu sein – aus eigener Kraft und/oder unterstützt von vielen, allein und/oder zusammen mit anderen, entlassen und/oder verankert in tragfähigen Systemen. Diese Erfahrungen zu ermöglichen, ist Aufgabe vieler Akteur*innen: des Staates, der Gesellschaft als Ganzer, der Politik, der Medien, der Religionsgemeinschaften und – nicht zuletzt – der Kirche. Sie ist gefragt mit ihrer Caritas, über ihre Pfarrgemeinden, als Gemeinschaft von Christen, die Verantwortung für den Nächsten zu übernehmen (vgl. Guanzini, 2020, pp. 261-263; Ostheimer, 2020, pp. 395-399; Zaborowski, 2020, pp. 108-112; Polak, 2020, pp. 237-253; Fangerau/Labisch, 2020, pp. 177-181¹⁰).

¹⁰ Polak plädiert für mehr „Transzendenzspannweite“ (vgl. Polak, 2020, pp. 237–253), Fangerau und Labisch halten die Werte einer Gesellschaft für entscheidend (vgl. Fangerau/Labisch, 2020, pp. 177–181).

DIE AUTOREN



Dr. **Reinhard Demetz** hat an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom Theologie studiert und dort in dogmatischer Theologie mit einer Dissertation über Anselm von Canterbury promoviert. Nach Lehraufträgen an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Brixen und an der Fachhochschule Claudiana in Bozen war er Sekretär der Diözesansynode der Diözese Bozen-Brixen. Zurzeit leitet er das Seelsorgeamt der Diözese Bozen-Brixen.



Alexander Notdurfter, Diplomstudium der Theologie in Brixen und Würzburg, 2010 Promotion an der Universität Innsbruck mit einer pastoraltheologischen Arbeit zur Zielorientierung in Pfarrgemeinden, Ausbildung in Organisationsentwicklung und zum Supervisor; von 1991 bis 2019 Mitarbeiter der Caritas Diözese Bozen-Brixen, dort unter anderem verantwortlich für Grundlagenfragen und für den Bereich Organisations- und Personalentwicklung; seit 2010 zunächst Lehrbeauftragter, seit 2012 Professor für Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen.

Kirche in Zeiten einer Pandemie – Worauf bauen wir?

Annamaria Fiung, Christine Vieider und Irene Vieider